

Olaf Borkner-Delcarlo: Dottor Rossis Durchfall





**Olaf Borkner-Delcarlo**

# **Dottor Rossis Durchfall**

**Ein Mann setzt sich durch**



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-938626-09-2

© 2007 Nicolaus Millin Verlag GmbH, Lohmar (<http://www.millin.de>)

Umschlaggestaltung: comicdesign Guido Neukamm, Berlin

Gesamtlektorat: Nicolaus Millin

Satz:  $\text{\LaTeX}$

Druck: Kösel, Krugzell

Printed in Germany on acid free paper.

# Inhalt

1	Toilettengang...	1
2	... mit ungeahnte Folgen	36
3	Wenn man nur könnte ...!	75
4	Der Aufstieg beginnt	100
5	Manchmal sind's nur kleine Schritte ...	123
6	... und manchmal nur kleine Summen	133
7	Matrimonio riparatore	162
8	Rossi sucht einen Job	177
9	Eisdiele oder Neuwahlen!	195
10	Eine widerspenstige Hose	218
11	Die Beerdigung des Onorevole Rioli	229
12	Der Aufstieg des Signor Rossi	249
13	Scheidung oder nicht!	266
14	Rossis Haus wird verkauft	303
15	Rossi fährt nach Hause	331
16	Wie das Leben so spielt	397
17	Amüsantes zum Schluss	435



## Kapitel 1

### Toilettengang...

21. Juni 1963

Noch fünf Minuten bis Dienstschluss, dann kann er endlich nach Hause gehen.

Rossi sitzt auf der Toilette und liest die *Gazetta dello Sport* vom Freitag der vergangenen Woche. Gleich in aller Frühe hat ihm Bürgermeister Brambilla das druckfrische Exemplar von seinem Schreibtisch weggeschnappt, und dies ausgerechnet an einem Montag, wenn die Ergebnisse des *Totocalcio* vom Wochenende herauskommen.

«Verdammt, wo ist denn nur ...», murmelt Rossi, während er sich suchend nach einer neuen Rolle umsieht. Erst gestern hat er dem *Custode*, dem Hausmeister, Bescheid gesagt, dass man das Toilettenpapier mal wieder auffüllen müsste. «Aber man kann sich ja den Mund fuselig reden», flüstert er ärgerlich, «hier tut ja doch jeder, was er will.»

Rossi ist verärgert: «Sie haben doch nichts dagegen ...! Sie haben doch nichts dagegen, dass ich mir Ihre Zeitung mal ausleihe ..., hat Brambilla gesagt!», brummt er wütend. «Natürlich hab' ich was dagegen», sagt er etwas zu laut, lässt aber dann seine Stimme zu einem Flüstern herabsinken. «Nur wenn ich dem Bürgermeister die *Gazetta* nicht überlassen hätte, dann müsste ich wieder Überstunden schieben ..., die ganze nächste Woche», seufzt er, und versucht umständlich, eine Seite des riesigen *Giornale* umzublättern.

«Im Taschenbuch-Format müsste man die Zeitungen drucken», schimpft er leise, «diese rosaroten Tapeten kann ja kein Mensch vernünftig lesen.»

Und während er zur letzten Seite blättert, lässt er, wie um seinen Unmut kundzutun, einen fahren, dass es laut von den Wänden widerhallt.

Erschreckt über das unerwartet laute Geräusch, zuckt er zusammen ... , horcht für einen Moment ... Aber außer ihm selbst befindet sich niemand in dem dunkelblau gekachelten Toilettenraum des Bürgermeisteramts von *Casolaio di Cucuzzo*.

Heute will er sich im Büro nicht mehr sehen lassen, denn das ganze Wochenende musste er arbeiten. Unbezahlt natürlich! Wieder einmal wurde gewählt. Ein neues Parlament für *Bella Italia*. <Als ob das viel ändern würde>, denkt er sich!

Einige Abgeordnete der Regierungskoalition hatten dem Parlament *Fanfani* das Vertrauen verweigert. Anonym natürlich. Damit niemand bemerkt, dass auch einige Abgeordnete der Koalitionsfraktionen gegen den amtierenden Präsidenten gestimmt haben. Und nun muss eben ein neues Parlament her, das achtzehnte seit dem Ende des Krieges, aber das stört niemanden im Wahlkreis von *Casolaio di Cucuzzo*, auch nicht in Rom, und nicht im Rest der Republik *Italia*.

Rossi kennt das schon, in den letzten zwanzig Jahren, seit er hier Dienst tut, hat er das schon zigmal erlebt. Und jedes Mal musste er aushelfen.

Zuerst an der Urne.

Freundlich lächeln – Pass kontrollieren – Schlitz auf – Schlitz wieder zu – wieder freundlich lächeln. Stun–den–lang, in brütender Hitze ... , und mit rinnendem Schweiß.

Am späten Abend beim Auszählen dann – die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins ... ?



Für einen wie Rossi, sind die Stimmzettel wie die *Carta d'identità*<sup>1</sup> guter alter Bekannter.

Die des Automechanikers Valter Manzini zum Beispiel. Er arbeitet in der Werkstatt von Antonio Griseldi, und hinterlässt immer tiefschwarze Ölflecken auf dem riesigen, ausgefaltet fast einen Quadratmeter messenden Papier.

«Ich kann mir meine Pfoten waschen, so oft ich will, das Dreckszeugs kriege ich einfach nicht ab», entschuldigt er sich jedes Mal, hebt seine schwarzöligen Hände und lacht verlegen, wenn er seine Stimme abgibt.

Oder den Stimmzettel des Schreiners Gualtiero Pannozzini. Seinen bekommt man oft nicht auseinander, weil er immer Leimspuren an den Fingern hat. Tischlerleim auf Knochenbasis trocknet eben langsam, dafür hält er . . . , eine Ewigkeit!

Lustig, und fast bei jeder Wahl ungültig ist der Stimmzettel von Alessandro Wannemaker, genannt: *l'Americano*! Der macht sein Kreuz so groß, dass es über den halben Bogen reicht. Man kann es eigentlich keiner Partei zuordnen, deshalb landet seine Stimme bei fast jeder Wahl im Papierkorb.

«In Texas macht man das so», sagt er und grinst unter seinem riesigen *Five-Gallon-Stetson* hervor, den er sich vor Jahren von drüben, *the States*, wie er sagt, mitgebracht hat.

«In den Staaten ist eben alles größer, auch die Kreuze auf den Wahlzetteln», teilt er jedem bereitwillig mit, der ihn darauf anspricht.

Eigentlich ist er gar kein Amerikaner, ist sogar in *Casolaio di Cucuzzo* geboren und heißt mit seinem Geburtsnamen *Alessandro Vandelli*. Nur seit er Amerika den Rücken gekehrt hat, nuschelt er so merkwürdig, dass man ihn kaum verstehen kann. Statt *Buon Giorno* sagt er *Good*

---

<sup>1</sup>Personalausweise

*Mornin*, wobei er jedes Mal das <g> am Ende, auf großzügig amerikanische Weise verschluckt. Das *Ciao Ragazzi* wird bei ihm zu einem *See you Guys*. Er selbst nennt sich *Al Wännemäiker* und besteht darauf, dass seine Freunde den Namen ebenfalls so aussprechen, als hätten sie eine heiße Kartoffel im Mund. Doch kaum jemand tut ihm den Gefallen. Allenfalls, sobald man spät abends in der Osteria beim fünfzehnten Glas Chianti angekommen ist.

Ständig schwärmt Alessandro von Amerika, wie groß und schön dort drüben alles ist und wie modern, und jeder in der Stadt hat sich schon gefragt, was ihn denn bewogen hat, nach fast fünfzehn Jahren wieder nach Italien zurückzukehren. Seine Frau Tiziana hat das Rätsel dann gelöst und in der ganzen Stadt verbreitet, dass man kläglich gescheitert sei, damals, nach dem Krieg, als man sich entschlossen hatte, in den USA einen neuen Anfang zu versuchen. Mit der Sprache habe man Probleme gehabt, Arbeit habe man auch keine gefunden, und das Geld sei sehr bald alle gewesen. Und als es dann mit der kleinen Bäckerei in *Alvin*, einem kleinen Ort im Süden von *Houston*, auch nicht so funktionierte, wie man sich das vorgestellt hatte, da sei man eben reumütig in die alte Heimat zurückgekehrt.

«Ihr müsst nämlich wissen, die Amis kennen kein richtiges Brot», sagte Tiziana. «*Che cosa ci si puo' aspettare*<sup>2</sup>! Die essen nur so weißes, weiches Zeugs, als ob sie alle keine richtigen Zähne mehr hätten.» Dabei lachte sie laut und entblößte ihr lückenhaftes Gebiss.

Alessandro war das gar nicht recht, dass seine Frau so leichtfertig seinen Misserfolg ausplauderte. Er fand, sein ganzer Ruf sei jetzt dahin. Aber das störte ihn nur für eine kurze Weile, bald war er wieder *l'Americano*, der es in den Staaten zu etwas gebracht hatte und nur zurückgekehrt sei, weil man ohne ihn und seine *Panini* hier in *Casolaio di Cucuzzo* sowieso nicht auskommen könne.

---

<sup>2</sup>Was kann man von denen schon erwarten

Für Rossi lief diese Wahl etwas anders ab als sonst. Dieses Mal sollte er die ungültigen Stimmzettel gleich in den Papierkorb werfen. So hatte es Dottor Smeraldi angeordnet, der Fraktionsvorsitzende der *Partito Salvagente Italiano*.

«Sonst könnten die *maledetti*<sup>3</sup> *Comunisti* noch auf die verrückte Idee kommen und eine Nachzählung verlangen.»

Er war extra aus Rom angereist, um seinen Kandidaten hier in der heißen und trockenen Basilicata zu unterstützen, und es war ihm deutlich anzumerken, dass er dies nicht besonders gern getan hatte.

Bis spät in die Nacht musste Rossi Stimmen zählen und dann, als endlich all die Guten im Töpfchen waren, verlangte Signor Varese und der Bürgermeister von ihm, dass er auch noch die beiden Wahllokale reinigen sollte.

Silvana Puddu, die Putzfrau, nämlich weigerte sich strikt. Und als Signor Brambilla es einfach so aus dem Handgelenk, anordnen wollte, da hatte sie ihm frech erwidert;

«*Straordinari*<sup>4</sup> ... während der Wahlnacht ... ? Das kostet extra!»

Außerdem würde sie am nächsten Tag sowieso erst ab neun Uhr zur Arbeit erscheinen, weil sie ihre Tochter zum Zahnarzt bringen müsste.

Signora Puddu, eine selbstbewusste Frau, ist in Olbia zu Hause, einer mittelgroßen Stadt auf Sardinien. Sie hat einen festen Hintern wie ein Brauereipferd. Für Männer die es mögen, – und davon gibt es anscheinend genügend –, sieht sie einfach hinreißend aus. Ihre Taille misst einige Zentimeter mehr als üblich, und ist wohldefiniert, wie bei einer Sanduhr. Nun ja, einer etwas größeren Sanduhr eben. Sie hat einen kräftigen Oberkörper und Arme so stark wie die eines Stahlarbeiters. Schäferin wollte sie nicht werden, einen Schäfer heiraten erst

---

<sup>3</sup>verfluchten

<sup>4</sup>Überstunden

recht nicht und so tingelte sie die letzten Jahre als Putzfrau durch ganz Italien. Vor acht Monaten ist sie dann in *Casolaio di Cucuzzo* hängengeblieben, weil ihr Antonio Griseldi, der Automechaniker, schöne Augen machte.

Als sie von der Wirtsfrau, Olga Balocchi, darauf aufmerksam gemacht wurde, dass ihr *Amoroso* bereits in festen Händen sei, da hat sie nur gelacht und zwei Reihen strahlend weißer Zähne gezeigt.

«Mann ist Mann», hat sie gesagt, «ob er verheiratet ist oder nicht, ist mir egal, solange er mir gefällt bleibe ich eben», war alles, was Silvana darauf erwiderte.

Und.

«Was kümmert's mich, wenn die dumme Gans ihren Mann nicht halten kann?»

Auf jeden Fall würde *sie* in der Wahlnacht nicht putzen, mit ihr ließ sich nicht handeln, sie hatte ihren Preis, ließ Silvana alle die im Raum waren lautstark wissen. Sie ist eben eine starke Frau mit festen Grundsätzen.

«Das kann sich die Gemeinde nicht leisten», erwiderte der Bürgermeister und versuchte ein strenges Gesicht zu machen.

«Es müsste doch eine Ehre für dich sein, Silvana! Eine Ehre, am Wahlerfolg des Kandidaten unserer Partei mitzuarbeiten», sagte Brambilla, und sah sie kleinlaut und flehend an.

Erstens sei das nicht ihr Kandidat, zweitens ihre Partei schon gar nicht, und drittens, für die Ehre hätte sie bisher noch nie gearbeitet, sondern nur für Geld!, erwiderte Silvana schnippisch, warf zielicher den Wischlappen in den Eimer dass es spritzte und zog sich ihre Schürze aus.

«Silvana . . . , du bleibst», befahl der Bürgermeister außer sich, aber da geriet er an die Falsche.

«Deine Ehre kannst du dir an den Hut stecken, ich gehe jetzt. Und wenn dir das nicht passt, *Signor Sindaco*, dann kannst du in Zukunft selbst deinen Dreck wegmachen. Ich habe genügend andere Kunden, ich brauch dich und dein blödes Bürgermeisteramt nicht», sagte sie reptlos zu Brambilla. Erhobenen Hauptes stolzierte sie durch die offene Tür und ließ sie mit einem Krachen hinter sich in den Rahmen fallen, so dass der Putz von der Decke fiel.

Nur Rossi . . . , der kleine Hilfssekretär des Bürgermeisters. Er muss natürlich ohne Entlohnung arbeiten! Für ihn ist Ehre Bezahlung genug! Er kann nicht drohen, seine Sachen hinwerfen und einfach gehen. Im Gegensatz zur Putzfrau Silvana Puddu, kann man auf Signor Rossi in der *Comune* leicht verzichten.

Es sind Tage wie diese, die Rossi gar nicht mag. Viel lieber hätte er zusammen mit seiner Familie am Esstisch gesessen, sich eine dieser neuen Quiz-Shows im Fernsehen angeschaut und dabei die gute Küche seiner Schwiegermutter Albonea Rigatti genossen.

Seit ihr Ehemann, *povero* Aldo, vor einem Jahr verstarb, ist sie Teil seiner Familie geworden.

Zuerst wollte sie nur für ein paar Tage bleiben. «Bis der Schmerz über den herben Verlust etwas nachgelassen hat», schluchzte sie damals.

Nach einer Woche jedoch wurde Rossi nachdenklich. Und nachdem die zweite Woche vergangen war, ohne dass Albonea Anstalten machte, ihr gemütliches Heim in *Accettura* wieder aufzusuchen, da wurde Rossi doch etwas nervös. Nach der dritten Woche, Nachts, als alles ruhig war, da wagte er zaghaft die Frage:

«Rosalia . . . , sag mal . . . , deine Mutter . . . , wann geht sie eigentlich wieder nach Hause?»

Jedoch dies bekam ihm gar nicht gut.

«Das sieht dir ähnlich, meine arme, alte und kranke Mutter hinaus in die Kälte zu jagen», keifte Rosalia, riss ihm seine Zudecke vom Leib, und verbannte ihn hinaus, ins Wohnzimmer auf die Couch.

Mit ihren neunundsechzig Jahren konnte man die Gute Albonea gewiss nicht mehr als jung bezeichnen, aber steinalt war sie damit noch lange nicht. Manche Frauen, die etwas auf sich hielten, heirateten in ihrem Alter ein zweites, manchmal sogar ein drittes Mal! Und wer sie lautstark mit der Maria von den Olivieris streiten hörte, konnte kaum den Eindruck gewinnen, dass es ihr gesundheitlich besonders schlecht ging. Fast immer handelte es sich bei den Querelen um die verfaulten Äpfel, die ihr die Nachbarin angeblich über den Gartenzaun warf.

Und dass sie arm war ...? Also das ließ sich von der guten Albonea nun wirklich nicht behaupten! Sie bekam eine komfortable Witwenrente, fast halb so viel, wie Rossi an Einkommen heimbrachte, und sie besaß ein schmuckes Häuschen in *Accettura*, einer kleinen Stadt, ziemlich genau in der Mitte der Provinz *Matera*. Seit ihr Ehemann unter der Erde lag, gehörte es ihr ganz allein, und Rossi fand, dass sie ohne Weiteres dorthin zurückkehren könnte. Die gute Albonea bezahlte keinen Unterhalt, beteiligte sich nicht an den Kosten fürs Haus und Hausarbeit, fand sie, sei unter ihrer Würde.

«Schließlich bin ich Gast im Hause meiner Tochter», sagte sie, «und wenn ich etwas zahlen müsste, dann könnte ich ja gleich zu Luigi in den *Gallo d'Oro* gehen.»

Dass es das Haus ihres Schwiegersohns ist, indem sie so preiswert Logis gefunden hatte, überging Signora Rigatti generös und dass nach vier Wochen auch der liebste Besuch zu einem Kostenfaktor wird, interessierte sie ebenfalls nicht besonders.

## Kapitel 2

### ... mit ungeahnte Folgen

Direkt vor seiner Haustür parkt ein riesiger Luxuswagen der Marke Lancia. Er erkennt sie sofort, es ist die schwere Limousine des Abgeordneten Smeraldi.

«Wo wollen die denn hin ...», murmelt Rossi und geht um den blitzblank geputzten Wagen herum. Bereits gestern hat er das wunderschöne Auto bewundert, als der Kandidat, zusammen mit seinem Parteichef, in die Einfahrt hinter dem *Municipio* eingebogen ist.

Ehrfurchtsvoll streicht er über den dunkelblauen Lack des *Parafango*<sup>1</sup>. Ledersitze, Wurzelholz und im *Cruscotto*, dem Armaturenbrett, ist eine richtige Uhr eingebaut.

«So etwas müsste man haben», flüstert er anerkennend, «aber dafür müsste ich mindestens drei Jahre lang mein ganzes *Stipendio*<sup>2</sup> zurücklegen.»

Er hätte sich auch gern ein Auto geleistet. Nicht so was großes wie das da! Etwas Kleineres, viel Kleineres, Winziges sogar. Einen Fiat 500 beispielsweise. Nicht neu, nur gebraucht, aber nicht einmal dafür reichte sein Gehalt. Man könnte zu viert ans Meer fahren. Primo Olivieri, der hat eine *Biancchina*<sup>3</sup>. Das ist auch kein Wunder, schließlich arbeitet Maria mit, als Putzfrau. Nur so etwas würde Rosalia nie tun, sie sagt, sie hätte genug zu tun mit den Kindern, und Albonea mache auch ziemlich viel Arbeit.

---

<sup>1</sup>Kotflügel

<sup>2</sup>Gehalt, Lohn

<sup>3</sup>alte italienische Automarke

Er sollte wirklich mal mit Albonea sprechen und nachfragen, was aus dem ganzen Geld geworden ist, das sie für ihr Haus bekommen haben muss.

Die Limousine ist so eindeutig vor seinem Haus geparkt, dass kaum Zweifel möglich sind –, der Besuch gilt ihm!

«Was können die von mir wollen?» Das Einzige, was ihm spontan einfällt ist, «Die werden mich doch nicht zur Arbeit holen?»

Er seufzt und lässt die Schultern hängen.

In seinem Zustand hält er das für keine besonders guten Einfall. Er fühlt sich müde und abgekämpft. Die Wahl am Wochenende, der Durchfall zu Hause, dann fast zehn Stunden Arbeit, die besonders schwer zählen, weil Brambilla ungewöhnlich lange im Büro war. Und dann, die fast eine dreiviertelstündige Toilettensitzung. Das ist zu viel! Für *Visite*<sup>4</sup> hat er einfach keine Kraft mehr.

Rossi überlegt, ob er überhaupt ins Haus gehen soll. Vielleicht wär's besser er ginge rüber zu den Olivieris, würde sich dort auf die Couch legen und eine Runde schlafen. Primo hätte sicher nichts dagegen. Irgendwann müsste sich auch der hartnäckigste Besuch verabschieden.

Mit Primo Olivieri verbindet ihn eine enge Sandkastenfreundschaft. Die ganze Schulzeit haben sie miteinander verbracht. Aber seit Albonea im Haus ist, gibt es nur noch Streit zwischen den Familien, meist wegen der Äpfel, die im Herbst in Rossis Garten fallen.

<Die blöden Äpfel interessieren doch Niemanden>, denkt er verärgert. Er kann nicht verstehen, wie man sich wegen so einer Kleinigkeit dermaßen in die Haare kriegen kann!

Was sollte Dottor Smeraldi schon bei ihm wollen?, überlegt er und geht zögernd den gepflasteten Weg zu seiner Haustür hinauf.

---

<sup>4</sup>Besucher



Langsam steigt er die drei Stufen hoch und zieht den Hausschlüssel aus der Hosentasche. Gerade will er aufsperrn, da schlägt ihm seine Frau Rosalia die Tür fast ins Gesicht. Völlig außer sich umklammert sie den Türknauf und versperrt ihm den Weg ins Haus.

Rossi deutet mit dem Daumen hinter sich, in Richtung der Limousine. Auch wenn er die Antwort bereits kennt, fragt er: «Sind die bei uns?»

Seine Ehefrau nickt aufgeregt und legt den Finger auf den Mund. «Psst ...», zischt sie, «sei leise, die könnten dich sonst hören.»

«Rosalia, mir ist egal, ob die mich hören. Ich bin müde, ich will ins Bett.»

Am liebsten hätte er ihr aufgetragen, die ungebetenen Gäste hinauszukomplimentieren, aber dazu ist seine verhuschte Frau natürlich nicht fähig. Abgesehen von dem Umstand, dass er es sich auch nicht zutraut, seinen Chef und Dottor Smeraldi einfach hinauszuerwerfen. Er weiß, dass er dies bestimmt mit mindestens vier Wochen unbezahlten Überstunden büßen müsste.

«Wir haben Besuch», flüstert sie hinter vorgehaltener Hand. «Hohen Besuch sogar.»

«Du wiederholst dich, meine liebe Rosalia», sagt Rossi leicht pikiert, «das hast du bereits angedeutet.»

Fordernd hebt er die Arme und dreht die Handflächen nach oben. «Und ...? Willst du mich nun reinlassen? Oder soll ich die Herren etwa von hier aus begrüßen?»

Erschrocken tritt Rosalia einen Schritt zurück und gibt den Eingang frei. Sie zieht ihren Mann durch die Eingangstür und nimmt ihm dabei die *Ventiquatr'ore*, seine zerschlissene Aktentasche aus Kunstleder, ab. Vorsichtig, um nur ja kein Geräusch zu verursachen, schiebt sie die Tür hinter ihrem Mann zu.

«Ich hab' Susanna losgeschickt», sagt sie leise, «sie soll etwas *Pasticcini*<sup>5</sup> holen, ich hoffe nur, dass der Bäcker anschreiben lässt, sonst kann ich den Herren überhaupt nichts anbieten», sagt sie in weinerlichem Ton.

Rossi schüttelt nur den Kopf.

«Ich glaube kaum, dass die Signori zum *Pasticcini* essen zu uns gekommen sind», sagt Rossi indigniert.

«Du lässt mir ja nie Geld im Haus», keift Rosalia vorwurfsvoll weiter, ohne auf den Einwand ihres Mannes einzugehen.

Er winkt ab und nickt. Er kennt das schon, nur woher soll er das Geld nehmen, das Rosalia ständig von ihm fordert? Umständlich zieht er sich die Schuhe aus und schlüpft in das Paar weicher, grauer Filzpantoffeln, die ihm seine Frau vor die Füße gestellt hat. Mit den Schuhen ins Haus gehen darf er nicht, aber das ist nur eines von vielen Verboten, die seine Frau im Laufe von vierzehn Ehejahren erlassen hat. Aus dem Augenwinkel betrachtet Rossi heimlich seine Gefährtin, die mit kleinen Trippelschritten hektisch zappelnd zwischen Eingangs- und Wohnzimmertür hin und her rennt. <Grau ist sie im Gesicht, faltig und mager. Etwas hausbacken und einfältig wirkt sie auch>, denkt er, <aber ich muss schließlich kein Konzert und keine Oper mit ihr besuchen.>

Mit seinem Bedürfnis nach Kultur ist es freilich auch nicht weit her, denn zwischen all den hohen Herren und *Pezzi grossi*<sup>6</sup> würde er sich nicht besonders wohl fühlen. Rosalia ist schon recht, denkt er resignierend. Sie passt einfach zu ihm und dem Leben, das er, nicht ganz freiwillig, gewählt hat. <Außerdem hätte ich doch gar keine andere bekommen. Was würde eine intelligente Frau mit mir schon anfangen können?>, denkt er.

---

<sup>5</sup>Gebäck

<sup>6</sup>abfällig für 'große Herren'

Rossi ist zufrieden, muss zufrieden sein. Es ist eine schale Zufriedenheit, dünn, lauwarm und eintönig. Nur, etwas Anderes hat das Schicksal für ihn nicht vorgesehen.

«Wo ist Albonea», drückt er mit fast geschlossenem Mund zwischen den Zähnen hervor. Er hofft, dass sie nicht zu Hause ist. Seine Schwiegermutter ist einfach nicht vorzeigbar, mit ihr im Haus würde er sich vor den hohen Herrn sicherlich blamieren.

«Die hab ich auf ihr Zimmer geschickt», erwidert seine Frau ebenso leise.

«Dann sieh zu, dass sie dort auch bleibt, man muss sich ja sonst schämen ...!»

«Für meine Mutter muss sich niemand schämen», zischt Rosalia ihren Mann böse an und stößt ihm den knochigen Ellenbogen in die Seite. Rossi ignoriert sie einfach und sieht erwartungsvoll auf die Wohnzimmertür, hinter der sich etwas zu tun scheint.

«Ah, Signor Rossi!», ruft Dottor Smeraldi hochofren durch die nur einen Spalt breit geöffnete Tür. «Schön, Sie zu sehen!»

Rossi ist verwirrt. Er versteht nicht, weshalb ausgerechnet Smeraldi es schön finden sollte, gerade ihn zu sehen? Vor einer halben Stunde auf der Amtstoilette hatte er ihn noch als einen Vollidioten bezeichnet, und nun sollte er sich ganz plötzlich freuen, ihn wiederzusehen? Rossi ist zu müde, um sich zu ärgern, deshalb lächelt er verbindlich.

Smeraldi lugt durch den Spalt in den nur schlecht beleuchteten Flur hinein. Ganz plötzlich, mit einem Ruck öffnet er die Wohnzimmertür, und schiebt dabei Rossis Frau reichlich unsanft beiseite. Beinahe stürzt sie. Hilflos, wie eine im Flug getroffene Ente, rudert sie mit ihren Armen. Im letzten Moment findet sie an der alten Garderobe Halt, die ächzend und schwankend mit der zusätzlichen Belastung nichts anzufangen weiß.

Als ob Smeraldi hier zu Hause ist, stürmt er Rossi entgegen und ergreift seine Hand:

«*Che gioia*<sup>7</sup>», ruft er aus. «Welche Freude, mein geschätzter Rossi, Sie hier inmitten Ihrer Familie besuchen zu dürfen.» Er reißt die Tür weit auf und breitet die Arme aus. Es hätte nur wenig gefehlt, und Rosalia wäre ein zweites Mal zu Boden gegangen

«Varese hat mir erzählt, Sie haben zwei nette Kinder? Ich hoffe doch, dass wir Ihre lieben Kleinen heute Abend noch zu sehen bekommen!?»

Verwirrt nickt Rossi zustimmend.

<Die lieben Kleinen sind zwar schon in der Pubertät>, denkt Rossi, fühlt sich jedoch geschmeichelt, weil man ihn für einen jungen Vater hält. Die Situation ist ihm nicht ganz geheuer. Die unerwartete Aufmerksamkeit irritiert ihn. Am liebsten wäre es ihm, der Besuch würde wieder verschwinden. Jedoch seine anezogene Beflissenheit erlaubt es ihm nicht, seine ungebetenen Gäste einfach hinauszuerwerfen.

<Was können die beiden nur von mir wollen?>, zermartert er sich sein reichlich untrainiertes Gehirn. <Wieso machen sich zwei so wichtige Signori die Mühe und besuchen ausgerechnet mich, den *Aiuto Segretario*<sup>8</sup> des *Sindaco*<sup>9</sup> Brambilla?>

Rosalia beschleichen solche Gedanken nicht, sie fühlt sich geschmeichelt. Dass zwei so hohe Herren gerade ihr die Ehre geben? Das hätte sie niemals erwartet!

«Giuseppe», sagt sie leise, «ich hoffe nur, dass die Olivieris den hohen Besuch bemerkt haben.»

---

<sup>7</sup>Welche Freude

<sup>8</sup>Hilfssekretär

<sup>9</sup>Bürgermeister

Ehrfurchtsvoll flüstert sie und sieht mit ihren großen Augen Smeraldi an. «Das wird Maria und ihren Primo ganz bestimmt vor Neid zerplatzen lassen. Meinst du nicht auch?»

Unwirsch wirft Rossi seiner Frau einen wütenden Blick zu. Er hasst die völlig überflüssigen Streitereien mit den Olivieris, und vor allem bedauert er, dass die gegenseitigen Besuche von früher einfach eingeschlafen sind.

Seine Frau schickt ein schüchternes Lächeln in Richtung Smeraldi, der grinsend, mit gefalteten Händen dasteht, und darauf wartet, dass er Rossi wieder mit Beschlag belegen kann.

Rosalia reibt sich verlegen ihre abgearbeiteten Hände und zieht sich, rückwärts gehend, in Richtung Küche zurück.

Vehement schüttelt Smeraldi die Hand des Hausherrn, legt ihm die Linke jovial auf die Schulter und führt ihn, als ob er ein kleines Kind wäre, betont fürsorglich, in sein eigenes Wohnzimmer.

«Nicht wahr, mein Lieber?», sagt er und wendet sich Varese zu, der sichtlich gelangweilt, die Beine übereinander geschlagen, auf dem Sofa hockt und nur ein gequältes Lächeln hervorbringt.

«Wir sollten das öfter tun. Ich meine ..., Wähler besuchen. Immerhin sind das unsere Auftraggeber, unsere Chefs sozusagen! Bürgern wie Ihnen, Signor Rossi, sind wir doch verantwortlich, verpflichtet geradezu.»

Smeraldi lacht, und Rossi kann nicht genau sagen, ob da so etwas wie Häme mitschwingt, oder ob es sich nur um allgemeines und nichtssagendes Wahlkampfgeschwätz handelt, das nur so kurz nach der Wahl noch nicht ganz abgeklungen ist.

Rossi nickt verlegen in Richtung seines Chefs. Er fühlt sich wie ein Gast in seinem eigenen Haus. Ohne dazu aufgefordert worden zu sein, hat es sich Signor Varese bereits auf der dunkelbraunen, etwas zerschlissenen Ledercouch bequem gemacht. Nachlässig beugt er sich

## Kapitel 4

### Der Aufstieg beginnt

Aus der Lautsprecheranlage ertönen die ersten zwölf Töne des *Gefangenen Chors* aus der Oper *Nabucco*. Anders als die kaum zu verstehenden Durchsagen, erfüllt die kleine Tonfolge den nachhallenden Raum harmonisch, hell und klar. Natürlich . . . , schließlich ist es keine deutsche, sondern eine italienische Anlage. Montiert von singenden italienischen Arbeitern. Sie stammt aus einer Fabrikationsanlage in der Nähe von *Roncole Verdi*, in der Provinz Parma gelegen, dort wo bis zum Jahre 1901 der große Komponist Giuseppe Verdi gearbeitet und gelebt hat. Für Rossi jedoch verkündet die kleine Melodie eine unheilvolle Nachricht, denn sie zeigt an, dass die Abstimmung unwiederruflich beendet ist.

Langsam zieht er sich die Hose hoch, knöpft sie zu, öffnet die schneeweiße Toilettentür und tritt hinaus. Vorsichtig sieht er sich um.

Er ist allein.

Niemand hat es gewagt, der Abstimmung fernzubleiben. Nur er . . . Ausgerechnet er musste eine Ausnahme machen und er spürt, das wird ihm zum Verhängnis werden. Denn seine Stimme fehlte im Parlament, auf seine Stimme kam es an.

Niedergeschlagen stößt er die zweiflügelige Schwingtür zum Waschraum auf und stellt sich an das riesige, kreisförmige, marmorne Becken. Langsam dreht er am Hahn mit der Aufschrift *Caldo* und lässt das angenehm warme Wasser über seine Hände laufen. Ein letztes Mal, dann wird er sich wieder mit den engen, blau gekachelten Toilettenräumen im Bürgermeisteramt von *Casolaio di Cucuzzo* zufrieden geben müssen.

Doch plötzlich hört er von draußen ein Getöse, einen Lärm, der eindeutig darauf hinweist: Die Abstimmung ist beendet! Nun ist es sicher, die Katastrophe wird über ihn hereinbrechen. Jetzt ist es soweit, denkt er, jetzt kommen sie, um mich zu steinigen.

Die beiden Flügel des großen Portone schlagen auf, und eine große Gruppe von Abgeordneten strömt in den teuer, gekachelten Waschraum, der eher einer riesigen Halle gleicht.

Kaum werden sie der Person Rossis ansichtig, da stürzen sie auf ihn zu. Jeder versucht, seine Hand zu ergreifen, und Rossi traut seinen Ohren nicht, denn er glaubt, einige *Vivat*- und *Bravo*-Rufe zu hören. Oder hat er sich verhöhrt, und es ist *Traditore*<sup>1</sup> *Ingannatore*<sup>2</sup> was sie da rufen?

Aus der Menge schält sich Dottor Smeraldi. Er drängt die Gratulanten beiseite und arbeitet sich bis zu seinem Fraktionskollegen vor.

«Dottor Rossi . . . », sagt er und breitet die Arme aus. «Caro Dottore! Lassen Sie mich der Erste sein, der Ihnen zu Ihrem mutigen Schritt gratuliert.»

Rossi steht in der Menge und weiß nicht, wie ihm geschieht. Vor einigen Minuten noch hat er geglaubt, sie würden ihn steinigen, und nun will ihm jeder die Hand schütteln. Wenn er nur wüsste, wofür ihm gratuliert wird, dann könnte er etwas erwidern. Aber so bleibt er still und wartet erst einmal ab.

«Dank Ihres strategischen Weitblicks haben wir nun eine neue Regierung. *Moro* hat gewonnen! Hören Sie, Rossi!? *Aldo Moro* . . . , er hat gesiegt!»

Etwas anderes hatte Rossi auch nicht erwartet, denn dies war ja der schlimmste Fall der eintreten konnte. Und er wundert sich doch sehr, weshalb sein Blick so weit gewesen sein soll, wo er doch in der letz-

---

<sup>1</sup>Verräter

<sup>2</sup>Betrüger

ten halben Stunde durch die enge Toilettenkabine auf so fatale Weise künstlich auf nur wenige Meter begrenzt wurde.

Hatte nicht Smeraldi heute Morgen noch zu ihm gesagt:

«Wenn Aldo Moro gewinnt, dann ist es aus mit unserer Beteiligung an der Regierung, dann können wir einpacken, und Sie, Rossi, dürfen in *Casolaio di Cucuzzo* wieder Briefmarken lecken oder ..., oder ..., Stimmzettel zählen!»

Was könnte denn an seinem Durchfall so strategisch Kluges gewesen sein? Wie kann es sein, dass der erbärmliche Zustand seiner Verdauung mit einem Mal zum strategischen Weitblick hochgelobt wird? Obwohl am selben Morgen noch die mögliche Wahl Moros als absolute Katastrophe beschrieben wurde.

Er beschließt zunächst abzuwarten, still zu halten, bis sich auch für ihn der Sinn dieses Weitblicks erschließt.

Dank seines Durchfalls fehlte dem Presidente *Giovanni Leone* bei der gerade beendeten Abstimmung, die eine entscheidende Stimme, die ihn hätte retten können, und diese Stimme war die seine! Rossi kann sich einfach keinen Reim darauf machen, warum gerade dieser Umstand jetzt plötzlich so strategisch wertvoll sein soll. Wo er doch vor einigen Stunden den absoluten Niedergang markierte, das Verlieren einer Schlacht, das politische <Knock-Out> für die *Partito Salvagente Italiano*.

Dottor Smeraldi meldet sich wieder und schlägt Rossi freundschaftlich auf die Schulter.

«Wenn Sie nicht mit Ihrem politischen Weitblick das Feld bestellt hätten, so könnten wir jetzt nicht eine neue, unabhängige Regierungsbildung feiern.»

Er sagt dies zu den Vertretern des Parlaments gewandt, die ihm lauschen, als ob er selbst gerade zum Präsidenten gekürt worden wäre.



Ja, mit dem Ergebnis seines Durchfalls hätte Rossi *wirklich* ein Feld bestellen können. Sogar das riesige *Campo* des Herrn Bürgermeister Brambilla, der immerhin die mit Abstand größte Streuwiese in seinem Wahlkreis besitzt. Aber das war sicherlich nicht gemeint mit der überschwänglichen Bemerkung seines Fraktionsvorsitzenden.

«Sie haben viel getan für Ihr Vaterland, glauben Sie mir, viel . . . , sehr viel . . . », sagt Dottor Smeraldi und drückt Rossi so dicht an seine Brust, dass er das Deodorant riechen kann, in dem er heute Morgen offensichtlich gebadet hatte.

Rossi überlegt angestrengt, wie er, ohne viel Aufhebens, herausbekommen kann, warum ausgerechnet sein Durchfall für eine politische Sensation gesorgt haben soll. Aber er hat einfach keine Idee, wie das alles zusammenhängen könnte. Nur eines weiß er. Ein falsches Wort könnte seinen unerwarteten, für ihn völlig unverständlichen Erfolg zu nichts machen. Also beschließt er, erst einmal mit unverbindlichen Floskeln auf die Gratulationen einzugehen. Denn soviel hat er in der kurzen Zeit gelernt, in der er Abgeordneter ist: Lob und Anerkennung nimmt man hin, auch wenn man nicht so genau weiß, wofür sie ausgesprochen werden.

«Wissen Sie», sagt er zu Dottor Smeraldi gewandt, aber eigentlich wendet er sich bereits an die Menge der Abgeordneten um sich herum, die aufmerksam an seinen Lippen hängen. «Es ist mir einfach klar geworden, dass es so nicht mehr weitergehen kann . . . »

Beifall brandet ihm entgegen, der von den kalten Kacheln des Waschraums noch verstärkt wird.

«*Vivat!*»

«Hört, hört!»

«Völlig richtig, was Dottor Rossi da sagt!»

«*Bravo!*»

und,

## Kapitel 5

### Manchmal sind's nur kleine Schritte ...

12. Juni 1964 Aldo Moro (2. Amtszeit)

Heiß ist es, furchtbar heiß.

Rossi hat es bis in den Plenarsaal geschafft. Die Sessel rechts und links von ihm sind leer, seine gesamte Fraktion ist nicht erschienen. Selbst Martelli ist nach Ostia gefahren, weil er es in der Stadt nicht aushielt.

«Bei solchen Temperaturen kann doch kein Mensch regieren», hat er gesagt, sich einfach in sein Auto gesetzt und ist davongedüst.

Auf Anordnung des Präsidenten haben die Parlamentsdiener in der letzten Sitzungspause alle Fenster öffnen müssen, und nun brüht die Sonne auf den rot gepolsterten *Poltrone* der gottlosen Linken. Es sind die viereinhalb Reihen gerade dieser Parteien, deren Mitglieder nun alle einen Vorgeschmack auf die Glut der Hölle erleben könnten.

Könnten ...!

Denn niemand von ihnen ist zur heutigen Abstimmung erschienen. Die *Comunisti* fühlten sich übergangen. Als am Tag zuvor die Vorsitzenden der einzelnen Ausschüsse gewählt werden sollten, bekamen sie nur zwei Sitze zugeteilt, und nun haben alle Linksparteien geschlossen und unter Protest die Aula verlassen. Sie haben sich in die Mensa zurückgezogen, den einzigen Ort im Montecitorio, der über eine *Aria Condizionata*, eine Klimaanlage, verfügt. Fest davon überzeugt, dass ohne ihre Beteiligung kein neuer *Presidente del Consiglio* gewählt werden kann, verfassen sie dort im kühlen Saal Protestaufrufe und revolutionäre Eingaben. Sie brüsten sich ihrer politischen Ent-

schlusskraft, nur ist es wohl eher die Hitze, die sie aus dem viel zu heißen Plenumsessel vertrieben hat, denn auch viele Onorevoli des Mitte-Links-Lagers hatten mit ihnen den Saal verlassen. Mit der Abstimmung würde das heute wohl nichts mehr werden. Auch mit nur mäßigen Kenntnissen in den Grundrechenarten ließ sich feststellen: Es fehlte das nötige Quorum.

Abstimmung hin oder her, wenn die Aula nicht bald mit einer vernünftigen Klimaanlage ausgestattet werden würde, ließe sich in Italien nur noch in den drei kurzen Wintermonaten vernünftige Politik machen, wenigstens darin waren sich die Abgeordneten aller achtundvierzig Parteien einig.

Oh . . . , eine Klimaanlage gibt's schon im Parlament! Sie steht funktionsfähig, doch unbenutzt, im Keller des Gebäudes. Praktisch neu! Anfang letzten Jahres hatte man sie aus Amerika angefordert, bei Westinghouse, einem der weltweit kompetentesten Hersteller von solchen Einrichtungen. In den darauf folgenden Parlamentsferien wurde die Anlage montiert. Für Wochen veranstalteten die Mechaniker einen infernalischen Lärm, und ständig vernebelten raumfüllende, staubgraue Wolken den kompletten Sitzungssaal. Als alles fertig montiert war, musste auch noch die Bestuhlung ausgetauscht werden, weil man es versäumt hatte, den karmesinroten Samt der tiefen Polsterstühle vor Beginn der Installation der riesigen Ventilatoren abzudecken. In der Nacht nach der Montage hatte der *Custode* mit seinen vier Helfern versucht, in einer Par-Force-Aktion die Sessel wieder sauberzubekommen, leider nur mit mäßigem Erfolg. Und da man den Abgeordneten nicht zumuten kann, mit ihren teuren Zweireihern auf den verstaubten Sitzen Platz zu nehmen, mussten eben neue Sitzreihen bestellt werden.

Die Comunisti hatten zuerst gegen den Einbau der *Aria Condizionata* gestimmt. Nicht weil sie keine solche Anlage haben wollten, sie meldeten nur Einwände an, weil sie im kapitalistischen und dekadenten Amerika bestellt werden sollte. Ihnen wäre es lieber gewesen, die Anlage würde vom fortschrittlichen, sozialistischen Brudervolk, der Sowjetunion, geliefert werden. Als sich jedoch herausstellte, dass für die voluminöse Anlage der Russen im Keller des Parlaments überhaupt kein Platz war – sie nahm fast dreimal soviel Raum ein als das ausbeuterische Konkurrenzprodukt aus Amerika –, hatten sie endlich nachgegeben und zugestimmt. Vielleicht aber auch deshalb, weil der Präsident die Abstimmung auf den heißesten Tag im Jahr verlegt hatte und jeder der Onorevoli so schnell als möglich das Plenum verlassen wollte.

Sozialismus hin ..., Sozialismus her ..., wenn in den Sommermonaten auch nur ein einziger Abgeordneter schwitzen muss, dann ist es egal, welcher politischen Überzeugung die Klimaanlage entstammt – der Missstand muss abgestellt werden!

Eingebaut wurde die Wundermaschine bereits in der letzten Legislaturperiode, hatte jedoch nur ein Mal – bei der Vorführung nämlich – richtig funktioniert. Es war ein riesiges Ding! Mit einem zweizölligen Wasseranschluss und einer Unmenge an Rohren, Kabeln und Ventilatoren, die nach dem Ausladen den gesamten Innenhof des Montecitorio okkupierten. Die Montage dauerte nur wenige Wochen, und man hoffte, etwas von dem Gerät zu haben, wenn im September die manchmal recht warmen Herbsttage einsetzten. Allzu häufig waren sie drückender und wärmer als die heißen Sommertage, in denen sich das Parlament ohnehin in den wohlverdienten Ferien befand.

Bei der Übergabe funktionierte die Klimaanlage einfach wunderbar. Das Problem war nur ..., beim Einbau hatte niemand bemerkt, dass

der große Sitzungssaal des italienischen Parlaments nur mit einem Anschlusswert von sechs Kilowatt ausgestattet war.

Die Monteure von Westinghouse hatten dieses Manko natürlich schon zu Beginn ihrer Arbeit festgestellt und aus diesem Grund, kurz bevor sie den Testlauf starteten, alle Lichter und sonstigen Stromverbraucher im Sitzungssaal ausgeschaltet. Dann haben sie heimlich die Maschine einmal ausprobiert. Nur ein ganz klein wenig! Nur so ... , zum Abschätzen, wie lange man sie laufen lassen konnte, bis die *Valvola*, die Sicherung, herausfiel. Der offizielle Test zur Übergabe dauerte dann exakt vier Sekunden weniger und alle dabeigewesenen Vertreter der Verwaltung nickten anerkennend.

«*It's running smoothly ...!*», hatte der *Ingeniere* von Westinghouse grinsend gesagt, die Anlage kurzerhand abgeschaltet und sich dann vom verantwortlichen Mann der Verwaltung des *Montecitorio* das Übergabeprotokoll unterschreiben lassen.

Mit seinem dicken Zeigefinger deutete er auf das letzte Blatt des ebenso dicken Protokolls und sagte:

«*Sir ... , you have to sign here!*», während er, wie eine Kuh beim Wiederkäuen, seinen rosa Kaugummi mit *Mint*-Geschmack abwechselnd in der rechten, dann in der linken Mundhälfte weichzukneten versuchte.

Es war im August, als die Anlage endlich in Betrieb genommen wurde. Allen, die damals dabei gewesen waren, entlockte die angenehme Kühle Ahhs ... und Ohhs ... , und auch als im Herbst die Sitzungsperiode wieder einsetzte, waren alle Abgeordnete des Lobes voll. Doch bereits am frühen Nachmittag des ersten Tages schaltete einer der Parlamentsdiener die Beleuchtung ein, und – rumms – gingen schlagartig im Saal die Lichter aus. Die *Valvola*, die Sicherung, war herausgeflogen, und das versammelte Parlament saß im Finstern. Nur noch die beiden

## Kapitel 7

### Matrimonio riparatore

23. Februar 1966

Für Rossi verging die Zeit wie im Fluge.

Seit er den Fraktionsvorsitz übernommen hat, laufen die Dinge prima. Seine finanzielle Situation hat sich von einem Tag auf den anderen drastisch verbessert, und auch den Freifahrtsschein der Ferrovie hat er mit seiner Frau und den Kindern in Anspruch nehmen können. Sie sind nach *Cervia* ans Meer gefahren. Für Rossi war's eine Tortur! Keine ruhige Minute hatte er. Ständig wurde eingekauft und Geld für die verrücktesten Sachen ausgegeben. Jeden Abend wollte Susanna zum Tanzen gehen und seine Frau hatte das Kino für sich entdeckt. Besonders den Film von Sergio Leone, *Per un Pugno di Dollari*<sup>1</sup> hatte es ihr angetan, und auch *Il Buono, il Brutto, il Cattivo* musste sie sich unbedingt viermal ansehen. Was das alles kostete ...! Vermutlich verglich Rosalia ihren etwas fett gewordenen Ehemann mit den muskulösen Hauptdarstellern, die, im Gegensatz zu ihrem Giuseppe, niemals auf die Toilette mussten.

In den letzten drei Jahren ist Rossi mit seiner Familie nicht mehr in die Ferien gefahren. Es war einfach zu anstrengend, zu teuer und auch zu langweilig, fand er. Dafür hat er's mit Gabriella versucht. Ans Meer, nach Ostia ging's. Aber der Schaffner, ein respektloser Bursche – vermutlich Kommunist – wollte, dass er für sie eine Fahrkarte erster Klasse nachlösen sollte. Sie sei schließlich kein Familienmitglied, hat der unverschämte Kerl gesagt, und da gelte der Freifahrtsschein des Herrn Abgeordneten nicht.

---

<sup>1</sup>Für eine Faust voll Dollars

Seine Frau sieht er nur noch selten. In den letzten vier Monaten hat er seine Familie nur ein einziges Mal besucht. Sogar in den Parlamentsferien bleibt er lieber in Rom. Das heißt, wenn seine Gabriella nicht zu ihrer Mutter nach *Frosinone* fährt.

Das ständige Geschnatter zu Hause, die kleinbürgerlichen Intrigen mit den Nachbarn gehen ihm auf die Nerven. Nun ist er gewohnt das große Rad zu drehen. Obwohl es eher die Speichen sind, an denen er manchmal rhythmisch seine feist gewordenen Fingerchen rattern lassen kann. Auf seine kleine Weise gestaltet er Politik und macht den geschätzten *Cittadini* das Leben zur Hölle, indem er jeder Steuererhöhung zustimmt, die von den Koalitionsparteien vorgelegt wird. Einmal ist es die Abgabe auf das *Benzina*, das andere Mal das *Imposta sul Reddito*<sup>2</sup> und dann ist es die *Gabella sul Sale*<sup>3</sup>. Und weil gerade das Giro-Verfahren in Mode kommt, überlegen die Minister, ob man nicht auch darauf eine Steuer erheben könnte. Solange es ihn selbst nicht betrifft, stimmt er jeder Änderung zu.

Doch all die schönen Steuern nützen nichts. Der italienische Staat laviert nahe an der Pleite, und die Rate der Inflation nimmt erschreckende Ausmaße an. Laut einer Erhebung des *Istituto di Statistica* haben zwei Drittel der italienischen Haushalte ein Jahreseinkommen von weniger als fünf Millionen Lire angegeben. Glaubt man den Steuererklärungen, dieser Berufsgruppen, so gehören seit jeher Zahnärzte, Anwälte und Notare zu den ärmeren Schichten der Bevölkerung, sie verdienen weit weniger, als ihre Mitarbeiter. Einmal hat die *Partito Comunista* ernsthaft angeregt, diese armen Menschen nicht mehr nach ihrem Einkommen zu besteuern, sondern nach dem Wert ihrer Yacht, die fast jeder von ihnen an der Adria-, Rivieraküste oder am Gardasee liegen hat. Natürlich sind sie damit nicht durchgedrungen, denn dieses

---

<sup>2</sup>Einkommenssteuer

<sup>3</sup>Salzsteuer

Mal waren es die Christdemokraten, die unter Protest den Plenarsaal verließen.

Auch wenn die Situation von den Regierungsvertretern ständig kompliziert dargelegt und beschönigt wird, so gibt es doch eine simple Erklärung für diesen Zustand ... Der Staat gibt mehr Geld aus, als er einnimmt!

Die Regierungsmannschaft hat sich wieder einmal zerstritten, und bereits zum dritten Mal stellt Aldo Moro die Vertrauensfrage. So, wie die Dinge liegen, wird er die Abstimmung nicht gewinnen.

Dieses Mal geht es um ein richtig brisantes Thema: Artikel 544 des *Codice Penale*.

Für Nichtjuristen in lesbarer Form ausgedrückt:

*Matrimonio riparatore*.

Frei übersetzt: Die strafrechtliche Reparatur einer Vergewaltigung, wenn das Opfer einwilligt, den Täter nach der Tat zu heiraten. Der Gesetzgeber betrachtet diese besondere Art der Gewalt als gegen die Moral und nicht gegen die Person gerichtet. Aber das mag wohl daran liegen, dass bis zu diesem Tag weder ein Richter noch ein Onorevole von einer heiratswütigen Matrone auf diese brutale Weise zur Heirat gezwungen worden ist.

Ausgelöst wurde die Plenumsdiskussion durch *Franca Viola*, ein junges, sizilianisches Mädchen, das am 26. Dezember 1965 durch ihren *Amoroso* – ihren Liebhaber also – entführt und dann vergewaltigt wurde. Das heißt, Franca betrachtete Filippo nicht als ihren *Amoroso*, sie kannte ihn ja kaum! Das geschundene Opfer wollte weder vor noch nach der Tat etwas von dem Täter, *Filippo Melodia*, wissen.



Nach alter sizilianischer Sitte entführte Filippo sie, nahm sie auf schändliche Weise zur Frau – ebenfalls nach sizilianischer Sitte – und erwartete, dass die Tat durch Heirat sanktioniert wurde.

Doch nach ihrer Befreiung am 2. Januar 1966 weigerte sich das renitente Mädchen, ihren Peiniger zu heiraten, und damit brachte sie die gesamte süditalienische Welt in Aufruhr.

Die dreizehn Täter – der erfolglose Bräutigam und seine zwölf Komplizen – wurden gefasst. Damit hing das Schicksal der Entführer nur von *Franca Viola* ab. Weigerte sie sich, den Täter zu heiraten, würden Filippo und seine Freunde verurteilt werden. Heiratete sie ihn, wäre alles vergeben und vergessen.

Und sie weigerte sich! Stimmt der Heirat nicht zu, und damit brachte sie den ganzen Clan *Melodia* gegen sich auf.

Filippo hatte Pech, fand einen harten Richter aus Parma, der nur wenig Mitleid mit ihm hatte. Und der schickte ihn ganze zehn Jahre lang hinter Gitter.

Die Familie *Melodia* drohte daraufhin den *Violas* Rache an. Sie brannte ihnen das Haus nieder, vernichtete auf allen Weinbergen die Rebstöcke und zeigte sich auch sonst wenig einsichtig.

Zum Ausgleich wurde Filippo, zwei Jahre nach seiner Entlassung, von den Kugeln einer *Lupara* durchsiebt, und so schloss sich der Kreis wieder.

Man sagte, Salvatore, ein Onkel Riolis, hätte seine Hand im Spiel gehabt, aber genau wusste das natürlich niemand.

Nicht dass Salvatore etwas gegen das geltende Gesetz gehabt hätte! Im Gegenteil, er zeigte sogar Verständnis für Filippo *Melodia*.

«Filippo hat doch recht, Franca ist doch nur eine Frau! Sie hätte ihn doch nur heiraten müssen. Was hat sie sich auch so dämlich anzustellen», sagte er, von seinem Neffen darauf angesprochen.

Schließlich sind auch seine beiden Söhne auf diese etwas archaische Weise zu einer Frau gekommen.

Nur, bevor die *Famiglia Melodia* zur Tat geschritten ist, hätten sie sich besser überlegen sollen, *welches* Haus sie da abbrannten und *welchen* Weinberg sie da verwüsteten. Denn die Riolis sind mit den Violas verwandt, und Blutsbande zählen eben mehr als reines Verständnis für Filippos Tat.

Sofort nach diesem Vorfall sollte, auf Antrag der *Socialisti*, das Gesetz abgeändert werden, und in seltener Einmütigkeit fanden sich auch viele Onorevole der *Democrazia Cristiana*, die dieser Änderung zustimmen wollten, aber der aufrechte und rechte Flügel der *DC*, der zum großen Teil mit *Siciliani* besetzt ist, weigerte sich. <Die Ehe sei heilig und heilige alles>, war das Argument.

Selbst als, völlig unerwartet, Papst Paul VI sich gegen diese jahrhundertalte Tradition wandte, ließen sie sich nicht umstimmen. Frauen haben zu gehorchen, das sei schon immer so gewesen, und das sollte auch so bleiben. Wo käme man denn da hin, wenn das jede *Ragazza* so machte, die Hälfte aller sizilianischen Abgeordneten könnten dann ihre Söhne nur noch im Gefängnis besuchen.

Besonders intensiv hat sich Rossi mit der Vorlage nicht auseinandergesetzt!

Natürlich hat er Mitleid mit dem armen Mädchen, nur versteht er nicht, warum *Franca* den Bund der Ehe mit ihrem Filippo nicht eingehen wollte. Sie hätte dann einen Ehemann und, soviel er mitbekommen hatte, war die Familie *Melodia* aus *Alcamo* recht wohlhabend. Sie hätte sich in ein gemachtes Nest setzen, sich die Finger abschlecken können. Aber so sind sie, die Frauen, denkt Rossi, Dankbarkeit kennen sie einfach nicht. Filippo wollte doch nur ihre beschmutzte Ehre